Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 16 (1940)

Heft: 14

Artikel: Charlie

Autor: Morand, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757401

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Charlie

Von Frank Morand

In den breiten Korbstuhl zurückgelehnt, zog Sir Roger

Laflamme seinen Mantel bedächtig über die Knie und schaute mich aus zusammengekniffenen Augen schmunzelnd an: «Sie scheinen sich immer noch damit abzugeben, einen alten Mann aus seiner Schweigepflicht herauszulocken!» «Ich wäre wirklich stolz, wenn mir dies gelingen sollte», gab ich zurück, «aber ich habe die Hoffnung sollte», gab ich zuruck, allangst aufgegeben.»
«Scheinbar, jal» entgegnete Sir Roger, «aber auf Umwegen versuchen Sie es doch immer wieder.»
«Auf Umwegen ist Columbus nach Amerika gelangt!»

Er lachte.
Wir saßen auf der Terrasse des Château Frontenac in Quebec. Im Hafen unten kreischten die Dampfpfeifen flinker Boote, in deren durchdringendes Lärmen sich das dumpfe Heulen einer Sirene mischte. Die «Montcalm», ein Ozeanschiff, lichtete eben die Anker, um den St. Lorenzstrom hinauf nach Montreal zu dampfen.
«Das erste Schiff in diesem Jahr», sagte Sir Roger nachdenklich, «letztes Jahr war der Strom drei Wochen früher offen. Noch anfangs dieser Woche trieben Eisschollen von ansehnlicher Größe vorbei — dort winkt jemand herauf!»

herauf!»
Ein Mann schwenkte seine Mütze.

ein Mann schwenkte seine Mütze.

«Die ersten Einwanderer; welchem Schicksal gehen sie wohl entgegen?» fragte ich.

«Das Land ist gut!» erwiderte Sir Roger bestimmt.

«So steht es in allen Prospekten. Aber manches steht dort eben nicht drin!»

«Wir brauchen fast ausschließlich Farmer, und zwar gute Leute, die über gewisse Mittel verfügen! Die andern haben keinen Wert für uns.»

«Diese wohlhabenden Landwirte bleiben meistens zu Hause. — Vielleicht ist aber gerade der Mann, der uns soeben zuwinkte, ein solcher Einwanderer, wie Sie ihn wünschen. Er kann aber auch ein Sektiererprediger sein oder gar ein Falschmünzer — man kann nie wissen! Vielleicht ist er der Vater eines künftigen kanadischen Minsterpräsidenten. Vielleicht, Sir Roger, ist er Ihr künftiger Schwiegersohn! Das Land ist groß und — wie Sie ja selber sagen — seine Möglichkeiten sind unbegrenzt. Sir Roger Laflamme blickte mich erst an und schwieg. Dieser gutmütige Franzosenkanadier, der im Kampf gegen die Buren und im Weltkrieg unter der englischen Flagge gedient hatte, war kein Freund derartiger Gedankensprünge. Er war eher von schwerfälliger Art, aber überaus gründlich. Vier Jahrzehnte hatte er im Dienste der Justiz gestanden, und er war mit einer der höchsten Stellen belohnt worden, welche die Provinz Quebec zu vergeben hat. Er war nicht nur in seinem Amt, sondern auch in der Politik für seinen Gerechtigkeitssinn bekannt, und das will viel besagen, denn die Franzosenkanadier haben nicht vergessen, daß sie von den Engländern besiegt worden sind, und dieser geheime Groll äußert sich oft genug auch in den kleinen Dingen des Alltags. Da er immer noch schwieg, fürchtete ich, hin verletzt zu haben, denn ich war mir wohl bewußt, welches seine

Da er immer noch schwieg, fürchtete ich, ihn verletzt zu haben, denn ich war mir wohl bewußt, welches seine schwachen Seiten waren. Schließlich brach er in sein volles Lachen aus, wurde dann plötzlich wieder ernst und

zu haben, denn ich war mir wohl bewulst, welches seine schwachen Seiten waren. Schließlich brach er in sein volles Lachen aus, wurde dann plötzlich wieder ernst und meinte entschieden:

«Solange ich lebe, wird kein anderes Blut in meine Familie kommen als dasjenige französischer Kanadier, das schwöre ich Ihnen! Auch kein englisches Blut, und sei es blau! — Sie wissen», fügte er bet, «daß ich für die Engländer nicht viel übrig habe.»

«Ich weiß es», sagte ich, «aber ich verstehe es nicht!»

«Das können Sie auch nicht verstehen! — Aber ich will Ihnen jetzt, nachdem Sie sich soviel Mühe gegeben haben, einen Justizbeamten im Ruhestand zu unterhalten, eine kleine Geschichte erzählen. Sie betriftt Charlie, einen ehemaligen Strafgefangenen europäischer Abstammung, der mich in vielen Zügen an Sie erinnert!»

«Oh! — Sie sind wirklich zu gütig, Sir Roger! Ich danke Ihnen im voraus verbindlichst für die gütige Zusammenstellung!»

Der alte Herr wicherte und wischte sich eine Träne aus dem unablässig zuckenden rechten Auge.

«Also hören Sie zu:

Ich werde Ihnen selbstredend keine wahren Namen oder Ortsbezeichnungen verraten, aber die Geschichte ist so wahr, wie diejenige der Kämpfe unserer Vorfahren gegen die Engländer. Als Charlie Muller im Dezember 1925 in das soeben fertiggestellte Staatsgefängnis in X eingeliefert wurde, hatte er von seinen 33 Lebensjahren bereits sieben hinter Stahlgittern verbracht. Der Umzug vom alten Zuchthaus in den protzigen Riesenkäfig am Stadtrand muß Charlie höchst ungelegen gewesen sein. Als er aus dem gepanzerten Automobil stieg und unsanft in einen schmalen Gang gestoßen wurde, hat er bestimmt mit Wehmut an die fast heimelige Einrichtung der alten Anstalt gedacht, deren unübersichtliche Bauart ihm noch vor kurzem eine wohlgelungene Flucht ermöglichte — eine Flucht, die allerdings das übliche Ende ge-

nommen hatte. Ein paar Wochen war er durchs Land gestrichen, kam aber dabei so herunter, daß er Dummheiten beging, deren er sich früher zweifellos geschämt hätte. Ein Bäckerjunge, der ihn auf dem Fahrrad verfolgte, trieb ihn in die Hände der Polizei, und der ausgehungerte Charlie war nicht einmal mehr dazu gekommen, das gestohlene Brot zu verzehren. Nun mußte er jede Hoffnung aufgeben, durch gute Führung die übliche Strafverkürzung zu erlangen; er mußte wohl oder übel seine zwölf Jahre absitzen. Zu dieser drückenden Gewißheit, die dem sonst schlechtin leichtfertigen Charlie zum erstenmal das klägliche Ergebnis falscher Rechnungen klar zum Bewußtsein brachte, kam noch die schärfere Behandlung, die er seit seiner gelungenen Flucht von allen Seiten zu spüren bekam. Unser Charlie, der lose Charlie, wurde mit einemmal nachdenklich; er stellte fest, daß das Absitzen einer Strafe nicht mehr so leicht war wie früher. Dieser Preis war viel zu hoch; ein anständiges Leben schien ihm nun weitaus billiger und schöner. Charlie war nicht erbaut von dieser Feststellung, den noch lagen elf trostlose Gefängnisjahre vor ihm. Wochenlang hockte er stumpf vor seiner Nähmaschine, ohne an der verstohlenen und stummen Unterhaltung der Mütgefangenen teilzunehmen. Trotz und Reue kämpften sichtlich in ihm, und schließlich wurde er traurig wie nie zuvor.

Der Direktor, ein äußerst harter, aber gerechter Mann — er ist übrigens einer meiner besten Freunde —, beobachtete Charlie einige Zeit und gab ihm dann versuchsweise die Erlaubnis, an Sonntagnachmittagen die Gefängnisbibliothek zu benutzen. Auch die Wärter wurden angewiesen, mit Charlie etwas freundlicher umzuscher

Sir Roger entzündete eine Zigarette und blickte mich

fragend an.

«Bis jetzt konnte ich keine Aehnlichkeit zwischen Ihrem Charlie und mir erkennen!» warf ich ein.

«War ja auch nicht so ernst gemeint! — Er war aus dem alten Land, wie Sie! — Also Charlie hatte durch seine Niedergeschlagenheit erreicht, daß seine Flucht viel schneller vergessen war, als dies sonst der Fall ist. Damals war ich noch Inspektor der Staatsgefängnisse und hatte in dieser Eigenschaft die umfangreichen Akten über Charlies Ausbruch und Flucht aufmerksam durchgangen. Als ich anläßlich eines Besuches in X im Beisein des Di-Als ich anläßlich eines Besuches in X im Beisein des Di-rektors mit Charlie sprach, machte er mir wirklich den Eindruck eines durchaus anständigen und wohlerzogenen jungen Mannes

Sie kommen Ihrem Vergleich schon etwas näher, Sir

Neuerscheinung

EDOUARD CHAPUISAT

General Dufour 1787-1875

Biographie Berechtigte Übersetzung aus der Französischen v. M. Gollé Mit 10 ganzseitigen, z. T. unveröffentlichten Illustrationen Ganzleinen Fr. 7.50

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!



MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

«Warten Sie nur ab! — Ich bin von Natur sonst nicht gerade mißtrauisch, aber irgend etwas sagte mir, daß dieser Charlie — ein geborener Elsäßer — doch nicht so sauber geschnitten war, wie er den Anschein machte. Mein Freund, der Direktor, wies jedoch alle meine Bedenken mit überlegener Miene zurück; Charlie sollte nach seiner Meinung ein Musterexemplar modernen Strafvollzuges abgeben. Bei einem spätern Besuch mußte ich tatsächlich feststellen, daß Charlie sich in einer Weise verändert hatte, die mich schlechthin verblüfte. Er trug einen offenen, geradezu fröhlichen Blick zur Schau, und seine treuherzige Art hatte ihm nicht nur unter den Sträflingen, sondern auch bei den Wärtern eine gewisse Sonderstellung verschafft. Ich wohnte an jenem Nachmittag einem Fußballspiel bei, das die Anstaltsinsassen im weiten Hof austrugen, und ich muß gestehen, daß es mich große Mühe kostete, meine Inspektorswürde zu bewahren. Was Charlie sich während des Spiels an Scherzen erlaubte, war wirklich zum Aufbrüllen. Man hatte hn zum Tormann der Senioren bestellt, und er besorgte dieses Amt mit großer Behendigkeit. Sobald aber keine unmittelbare Gefahr mehr bestand, kletterte er wie ein Affe auf das Tor, ließ sich herunterplumpsen und watschelte dann flink an seinen Platz, wobei er in urkomischer Weise bestimmte Personen der Gefängnisleitung nachahmte. Als er einem Wärter frech die Mütze wegschnappte und wie ein Känguruh mit Riesensätzen über den Platz hüpfte, wobei er drollige Laute ausstieß, hielt nachanmte. Als er einem Warter frech die Mutze weg-schnappte und wie ein Känguruh mit Riesensätzen über den Platz hüpfte, wobei er drollige Laute ausstieß, hielt ich das Maß des Erlaubten für überschritten. Ich unter-ließ es aber dann, einzuschreiten, da selbst die eifrigsten Spieler den Ball aufgaben und in dröhnendes Gelächter ausbrachen. Dieser Charlie war ein geborener Komiker. Da er sich nicht die kleinste Unaufmerksamkeit zuschul-des kompren ließ war ein geson eines gelebe Au-Da er sich nicht die Kleinste Unaufmerksamkeit zuschüden kommen ließ, war nichts gegen eine solche Ausgelassenheit einzuwenden, die manchen andern Häftling aus dumpfen Grübeleien riß und auch den Wärtern eine willkommene Abwechslung bot. Uebrigens enthält die Gefängnisordnung auch keine Bestimmung, nach der Fröhlichsein verboten wäre...»

«Ein drolliger Kerl! — Ist er jetzt immer noch so ausgelssen?» fragte ich angerett

«Ein drolliger Kerl! — ist er Jetzt immer noch so ausgelassen?» fragte ich angeregt.

«Das möchten wir eben auch wissen! — Vergangene Weihnachten war es just ein Jahr her, daß Charlie seine Scherze auf eine Spitze trieb, die wir alle zu spüren bekamen. Die verheirateten Wärter waren an jener Weihnelt und des der weiten werden die übergen meist üngeren. Weihnachten war es just ein Jahr her, daß Charlie seine Scherze auf eine Spitze trieb, die wir alle zu spüren bekamen. Die verheirateten Wärter waren an jener Weihnacht alle beurlaubt worden; die übrigen, meist jüngere Leute, müssen sehr unglücklich gewesen sein, an Weihnacht Dienst zu tun. Um die Zeit totzuschlagen, ließen sie Charlie auf die Stube kommen, der ihnen bereitwilligseine Späße vorführte. Er verkleidete sich als Frau, als Charlie Chaplin; er sang, er turnte, deklamierte, daß die Wärter vor Belustigung grunzten. Schließlich kam der Höhepunkt: Charlie wurde als Wärter verkleidet und mußte verschiedene Wärter nachäffen, vor allem aber den unbeliebten Oberwärter, der in jener Nacht ebenfalls Urlaub hatte. Charlie entledigte sich seiner Aufgabe in so treffender Weise, daß diese Simpel von Wärtern weinten vor Lachen. Sie weinten allerdings auch nachher noch, als Charlie einfach nicht mehr zur Tür hereinkommen wollte, durch die er soeben auf den Händen hinausgeturnt war. Man suchte den Bruder Lustig in allen Ecken und Kasten, auf den Dächern und Mauern — überzeugt, daß er einen neuen Scherz ausgeheckt hatte. Schließlich suchte man ihn auch im Garten und unter dem Düngerhaufen. Aber Charlie war lange nicht so einfältig wie seine Wärter! Der Wärter am Haupttor hatte seinen vermeintlichen Kollegen bereitwillig hinausgelassen, als er — es war so um zwei Uhr nachts — mit schwerem Schritt am Kontrollfenster vorüberschritt und die Hand an die Mütze legte. Die abgeblendeten Lichter, die Wärteruniform, die Charlie trug — vermutlich auch ein wenig Alkohol — hatten die saubere Nachtwache getäuscht, und unser humorvoller Charlie war unbehelligt durch die automatisch geöffnete Gefängnispforte in die kalte Winternacht spaziert. Das war, wie gesagt, vor mehr als einem Jahr. Seither ist Charlie verschwunden, was nur verschwunden heißt. Viele hundert Detektive fahndeten nach ihm, unsere beritttene Polizei kämmte die Wälder im Norden ab — alles ohne Erfolg. Auch eine Postkarte, die Charlie seinen Wärtern ,zur Erinnerung an

Er blieb stehen und hob in spaßhafter Drohung sei-

«Sie sind ein undankbarer Europäer — sagen Sie: haben Sie diesen Charlie nicht gekannt?»